

(Preprint; erscheint in: Dietz/Nungesser/Pettenkofer: Pragmatismus und Theorien sozialer Praxis: Vom Nutzen einer Theoriedifferenz; Frankfurt a.M. Campus)

Where is the Meat/d? Pragmatismus und Praxistheorien als reziprokes Ergänzungsverhältnis

Jörg Strübing

Einleitung¹

Die Praxistheorie oder der *practice turn* ist einer der intellektuellen Eye-Catcher der vergangenen zehn Jahre sozialwissenschaftlicher Theorie-diskussion. Die von dem Philosophen Theodore Schatzki initiierte und von einer Reihe sozialwissenschaftlicher Autorinnen aufgegriffene und sozial-theoretisch angereicherte Theoriefigur der »Praxis« scheint sich als zusammenfassende Klammer um ein Feld von Theoriepositionen und empirischen Forschungsweisen zu legen, die sich in der Abgrenzung von bestimmten anderen Positionen (weitgehend) einig wissen, zugleich aber durch eine Vielzahl unterschiedlich tiefer Gräben voneinander getrennt zu sein scheinen. Ethnomethodologinnen und Distinktionstheoretiker, Vertreterinnen der Cultural Studies oder der Science Studies haben durchaus sehr unterschiedliche und auch in ihren sozialtheoretischen Grundannahmen differierende Ansätze entwickelt, die nun unter dem Rubrum der Praxis ihren gemeinsamen Bezugspunkt im Feld der Sozialtheorien finden sollen. Das macht es, wie Hilmar Schäfer (2013: 16) zutreffend feststellt, »schwierig, eine übergreifende Definition von Praxistheorie aufzustellen«.²

1 Wenn aus den Praxistheorien eines zu lernen ist, dann dass die Idee individueller Autorenschaft eine Fiktion der Moderne ist. Unter den vielen Partizipanten beim Schreiben dieses Textes möchte ich neben den Herausgebenden besonders erwähnen: Alexander Anthony, Henning Laux, Hilmar Schäfer und Sophie Müller.

2 Als Praxistheoretikerinnen werden je nach Provenienz der Autoren wahlweise und in unterschiedlichen Konstellationen Pierre Bourdieu, Erving Goffman, Anthony Giddens, Judith Butler, Theodore R. Schatzki, Karin Knorr-Cetina, Michel Foucault, Bruno Latour, Andrew Pickering und einige andere bezeichnet – allein die Namen lassen erkennen, wie viel Differenz in der Gemeinsamkeit steckt, die da postuliert wird. Der diverse Zusammenhang der Praxistheorien lässt sich am besten in der Wittgenstein'schen Figur der Familienähnlichkeit fassen. Weil es sich bei ihnen (deshalb der obligatorische Plural) nicht um eine monolithische Theorie, sondern eher um in ihrer Herkunft, Struktur und

Entsprechend voraussetzungsvoll ist es, eine vergleichende Diskussion über das Verhältnis von Praxistheorien mit anderen Sozialtheorien zu führen. Bei aller Heterogenität der Praxistheorien fällt zugleich auf, dass praxistheoretische Debatten bislang einen auffällig weiten Bogen um den klassischen Pragmatismus machen, jene Sozialphilosophie also, die schon zu Zeiten von Durkheim, Simmel und Weber das routinierte praktische Miteinander-Handeln in den Mittelpunkt von Epistemologie und Sozialtheorie stellte, und die als einer der Ursprünge praxeologischen Denkens gelten muss (Schäfer 2016).

Eine systematische Befassung mit dem Verhältnis von Pragmatismus und Praxistheorien ist längst überfällig; sie kommt in der deutschen Diskussion wenigstens 10 Jahre zu spät. Erst neuere Beiträge (u.a. in diesem Band) beginnen, Vorschläge zur Anreicherung praxeologischer Forschung durch Rückgriff auf pragmatistisch-interaktionistische Theoriefiguren zu entwickeln (z.B. Colapietro 2004; Hirschauer 2016; Schäfer 2012). Natürlich könnte man argumentieren, dass über den Umweg der frühen französischen Rezeption des Pragmatismus durch Durkheim (1993) pragmatistische Ideen spätestens mit Bourdieu bereits Eingang in praxeologische Diskussionen gefunden haben (Bogusz 2009) und der gerne für die Praxistheorien vereinnehmte Goffman seine Herkunft aus dem pragmatistischen Interaktionismus nicht ganz verleugnen kann. Gewiss, amerikanische Pragmatisten studierten um die vorletzte Jahrhundertwende so selbstverständlich in Deutschland oder Frankreich wie europäische Nachwuchswissenschaftler heutzutage in den USA, und Durkheim rezipierte seinerseits insbesondere James intensiv. Jedoch geht es nicht so sehr um historische Linien und koinzidente oder systematische Begegnungen der klassischen Autoren. Wichtiger als theoriehistorische Rekonstruktionen ist die Klärung, inwiefern eine stärkere Verbindung praxeologischer und pragmatistischer Perspektiven zu einer erhöhten Erklärungsfähigkeit soziologischer Analysen führen kann. Diesbezüglich ist unübersehbar, dass die vor allem von Joas (1992b) in den vergangenen zwei Jahrzehnten vorangetriebene Neu-Rezeption des klassischen amerikanischen Pragmatismus in der Debatte um den *practive turn* kaum Widerhall gefunden hat. In den wenigen Texten zum Verhältnis der beiden Theorieperspektiven wird der

Erklärungsabsicht mindestens partiell differente soziologische Theorie- und Forschungsperspektiven handelt, die lediglich ein miteinander verwandtes Muster im Verständnis von Sozialität miteinander teilen, lassen sie sich argumentativ nur schwer als einheitlicher Gegenstand adressieren (vgl. dazu differenziert Rouse 2007).

Vergleich bislang vor allem über das pragmatistische Konzept der *habits* bei Dewey und die praxistheoretisch verortete Figur des Habitus bei Bourdieu (1979) geführt, zwei Theoreme, bei denen die Parallelen besonders augenfällig sind (Bogusz 2009; Schäfer 2012; Colapietro 2004). Umfassendere Vergleiche auch der generellen Theorieperspektive und vor allem der Epistemologie des Pragmatismus mit praxeologischen Perspektiven sind dagegen bislang noch ein Desiderat (vgl. dazu auch den Einleitungstext zu diesem Band). Dazu soll der vorliegende Text einen Beitrag leisten.

Die *These* meines Beitrags lautet, dass in den Praxistheorien das Potential einer pragmatistischen Soziologie bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist, dass umgekehrt aber letztere durch stärkere Bezugnahmen auf den *practice turn* ebenfalls noch an Erklärungskraft gewinnen kann. Dazu werde ich im *ersten Teil* mit Blick auf die gegenwärtigen *shortcomings* der Praxistheorien argumentieren, dass diese auf dreierlei Weise vom Pragmatismus profitieren können: Mit dem gegenüber dem Begriff der Praktiken weitergehenden Konzept des Handlungsstroms und der im *doubt-belief*-Schema systematisierten Idee einer Grundspannung von Zweifel und Gewissheit als Antriebsstruktur für die Modifikation etablierter Routineaktivitäten kann die praxeologische Perspektive sozialtheoretisch um ein überzeugendes Erklärungsmodell für die fortwährenden Modifikationen im Aktivitätsfluss ergänzt werden (1.1). In *methodologischer* Perspektive (1.2) ist es vor allem der Rekurs auf die erkenntnistheoretische Position des Pragmatismus und den dort entwickelten relationalen Wissensbegriff, der dazu beitragen kann, die zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Partizipanten von Praktiken sich dynamisch entfaltenden Wissensordnungen als konstitutiv für das Prozessieren von Praktiken zu verstehen. Damit ist der Boden bereitet für den dritten, *methodischen* Schritt (1.3), in dem die von Reckwitz (2008) nahegelegte Integration von Praxeologie und Diskursanalyse über das »Theorie-Methoden-Paket« (Clarke 2012: 46) der pragmatistischen Situationsanalyse handhabbar gemacht wird.

Im *zweiten Teil* wird gefragt, wie eine Aktualisierung der in ihren Grundzügen bereits im Ausgang des vorletzten Jahrhunderts geprägten pragmatistischen Sozialtheorie den Rückenwind praxeologischer Debatten nutzen kann, um theoretische und methodologische Probleme aufzugreifen, die zu Zeiten von Peirce, James, Dewey und Mead noch nicht thematisch waren. Dabei wird zunächst (2.1) vorgeschlagen, die praxeologische Perspektive dazu zu nutzen, die in den Begriffen Handlungsstrom und Interaktion bereits angelegte *Dezentrierung des Subjekts* nachhaltiger zu

etablieren und die Vorzüge der Dezentrierungsperspektive für die Erklärung von Sozialität zu unterstreichen. Auch die Verve, mit der Praxistheorien eine Perspektive von Interaktion als primär leiblich-materielle Aktivität vertreten, und, damit einhergehend, den Einbezug von Artefakten als Gegenüber in Interaktionsprozessen kann eine pragmatistische Sozialtheorie nutzen, um die stark von Blumer geprägte symbolistische Engführung des Interaktionsbegriffs als theoriehistorische Phase endgültig zu überwinden – und damit zu ihren Wurzeln zurückzufinden. Schließlich (2.3) wird diskutiert, inwieweit die von Anselm Strauss in seinem späten pragmatistischen Theoriewerk entwickelten analytischen Figuren der »Verlaufskurve« und des »Arbeitsbogens« sich analog zum Begriff der Praktiken interpretieren lassen und gerade vor dem Hintergrund der Dezentrierungsbemühungen praxeologischer Ansätze stärker in den Mittelpunkt pragmatistisch informierter empirischer Theoriebildung rücken können. Eine Zusammenfassung der Diskussion und einen Ausblick auf ein *joint venture* von Pragmatismus und Praxeologie bietet der Schlussabschnitt (3.).

Zuvor aber gilt es zu klären, was mit der Rede vom Pragmatismus in diesem Text gemeint ist. Denn der Begriff wird in unterschiedlicher Weise verwendet. Abgesehen von der geläufigeren Verwechslung von »pragmatistisch« mit »pragmatisch« ist vor allem die Verortung des Pragmatismus im Verhältnis zu den Begriffen »Handeln« und »Interagieren« von erheblicher theoretischer und praktischer Bedeutung. Wenn der Pragmatismus gelegentlich als »Philosophie der Handlung« (Joas 1992c: 28) bezeichnet wird, dann ist das lediglich mit Blick auf ein dualistisch gedachtes Verhältnis von Handlung vs. Struktur zutreffend: Realität konstituiert sich aus Sicht des Pragmatismus allein im praktischen Tun, Strukturmomente sind nur so realitätsmächtig, wie sie im Handeln reproduziert werden. Mit Blick auf das hier interessierende Verhältnis von Pragmatismus und Praxistheorien ist der Dualismus Handlung/Struktur indes unzureichend. Es wird dabei übersehen, dass die pragmatistische Konzeption von Handeln immer ein Handeln im sozialen Austausch, also *Interaktion* ist. Und dies selbst dann, wenn ein Akteur raumzeitlich isoliert zu agieren scheint. Denn wie Mead früh gezeigt hat, ist jeder singuläre Akt immer schon situiert im historischen Verhältnis von Akteuren und ihren signifikanten bzw. generalisierten Anderen: *You'll never walk alone*. In diesem Punkt findet sich also gegenüber den Praxistheorien mehr Gemeinsames als Trennendes. Zum handlungstheoretischen Missverständnis bezüglich des Pragmatismus trägt indes auch unsere historisch-kulturell gewachsene Sprachpraxis bei: Indem

wir von etwas als einer Handlung sprechen, lösen wir es unweigerlich aus der Situation heraus und schreiben es einer Entität zu, die dann als ihr Urheber betrachtet wird.³ In Bezug auf den Pragmatismus und den aus ihm heraus entwickelten Interaktionismus kommt in der deutschen Diskussion hinzu – darauf weist Stefan Hirschauer (2016: 47) hin –, dass der bei Mead zentrale Begriff »act« im Deutschen kein wirkliches Pendant hat und stattdessen seit Weber von »Handlung« die Rede ist. Damit aber wird aus der bei Mead gemeinten offenen Prozessperspektive, wie sie sich im nicht akteursbezogenen Begriff der »Aktivität« ausdrückt, eine Akkumulation distinkter und individuell zugeschriebener Elemente. Mit Blick auf das Verhältnis Pragmatismus–Praxistheorien ist es daher geboten, die Aktivität, in die menschliche Partizipanten involviert sind, als Interaktion, also als immer schon gemeinsames Tun aufzufassen. Pragmatismus ist dementsprechend eine *Philosophie der Interaktion*, einer diachron und synchron immer schon vergemeinschafteten Aktivität, die in ihren Prozessen die Welt, wie wir sie kennen, hervorbringt, modifiziert und perpetuiert.

Zugleich ist der Pragmatismus nicht allein eine Sozialtheorie, sondern ebenso eine Epistemologie und in der Konsequenz eine Wissenschaftstheorie. Dabei nehmen alle drei Dimensionen ihren Ausgangspunkt in der Bestimmung der Bedeutung von Interaktion als Realität konstituierende Aktivität. Eine Aktivität, die notwendig als leiblich und raum-zeitlich situiert zu verstehen ist, weil wir uns in ihr nicht nur wechselseitig Bedeutungen *anzeigen*, sondern die empirische Welt als erfahrbare und erfahrene tatsächlich erst *hervorbringen*. Es ist ein solches Verständnis von Pragmatismus, das diesem Aufsatz zugrunde liegt, ausgehend von den beiden Gründungsfiguren Peirce und James, der zweiten Generation um Dewey und Mead über die Soziologie David Maines', Anselm Strauss' oder Dmitri Shalins bis zu Susan Leigh Star, Adele Clarke oder Hans Joas. Die französische Rezeption des Pragmatismus, die über Durkheim und Bourdieu ihren Niederschlag in den Werken von Wacquant oder der Soziologie der Kritik von Boltanski und Thévenot findet, bleibt hier ebenso außer Betracht wie die Philosophie von Hilary Putnam oder Richard Rorty.⁴

³ Mdl, Kommunikation mit Hella Dietz.

⁴ Vgl. zur französischen Pragmatismus-Rezeption Tanja Bogusz (2009) und Rainer Diaz-Bone (2011).

1. Das pragmatistische Anregungspotential für die Praxistheorien

1.1 Spannungswechsel von Zweifel und Gewissheit als Movens sozialer Praktiken

Theodore Schatzki definiert Praktiken als »nexus of doings and sayings« (Schatzki 1996: 89), der sich zeitlich entfaltet und räumlich ausgebreitet ist. Er löst Praktiken damit von der in der Soziologie traditionsreichen Bindung sozialer Prozesse an die Handlungen einzelner, mit Intentionen begabter Akteure. Zugleich wird materiell-stoffumwandelndes Tun (»doings«) mit sprachlicher Aktivität (»sayings«) konzeptionell verbunden.⁵ Praktiken in diesem Sinne sind für Praxistheoretiker der zentrale Modus von Sozialintegration im Unterschied zu Systemintegration (eine Unterscheidung, die Schatzki von Habermas übernimmt; Schatzki 1996: 89). Einzelne Aktivitäten sind also als Elemente von Praktiken situationsübergreifend im Sinne »praktische(r) Vollzugswirklichkeiten« (Hirschauer 2004: 73) miteinander verbunden, ohne dass eine externe, den Aktivitäten äußerliche Instanz (Strukturen, Normen, Werte) erforderlich wäre bzw. ohne dass Strukturen, Normen oder Werte (wie etwa bei Parsons) als außerhalb der Praktiken liegend gedacht werden müssten. Damit verzichten Praxistheorien auch auf eine analytische Abgrenzung einzelner Akte von anderen (Anschluss-)Akte, atomisieren soziale Prozesse also nicht (wie es der methodologische Individualismus von Weber bis Esser tut), sondern richten den analytischen Fokus auf jeweils interessierende Zusammenhänge in ihrer inneren Verbundenheit als »Vollzugswirklichkeit«. Von dort aus werden die zu diesen Praktiken gehörenden Entitäten als »Partizipanden« (Hirschauer) rekonstruiert: Praktiken haben Orte, Dinge, Körper.

Mit dem Begriff der Praktik geht es der praxistheoretischen Perspektive nicht allein um einzelne konkrete Aktivitäten, sondern um ein typologisches Aggregationsniveau »oberhalb« konkreter empirischer Instanzen. »Praktiken« sind insofern Muster, jedes einzelne Aktivitätsbündel steht dazu als »token of a type«. Typische Beispiele für Praktiken wären etwa Schuhe zubinden, Einkaufen, Geld abheben oder ein Bild malen. Als empirisch konkrete Aktivitäten lassen sie sich beobachten; in analytischer Perspektive können

⁵ Kritisch lässt sich gegen Schatzkis Begriffsfassung allerdings einwenden, dass die begriffliche Trennung von Tun und Sagen in ihrer Künstlichkeit erst das Problem konstruiert, das mit der Rede vom »nexus« scheinbar gelöst wird.

die Familienähnlichkeiten (Wittgenstein) bestimmter Aktivitäten in typologischer Absicht bestimmt und die in sie eingebetteten Wissensordnungen rekonstruiert werden.⁶ Diese Fokussierung auf die durch die Kombination von implizitem Wissen und in der Situation zuhandenen Mitteln ermöglichten alltäglichen Verrichtungen versteht sich als Gegenentwurf zur handlungstheoretischen Idealisierung des rational handelnden Akteurs. Darin liegt zugleich ein Vorschlag zur Überwindung unfruchtbarer Mikro-Makro-Dichotomien: Statt singuläre Handlungen mit Hilfe von Strukturkonstrukten zu vergesellschaften oder umgekehrt Strukturen als emergente Makrophänomene aggregierter Einzelakte zu verdinglichen, wird in praxistheoretischer Perspektive sichtbar, wie das Tun von Akteuren immer schon auf der Ebene konkreter Praktiken typologisch und prozessual integriert ist. Es wird damit ebenso sichtbar, dass die in analytischen und funktionalistischen Theorietraditionen aus den Situationen exkludierten Strukturmomente fortwährend konstitutive Bestandteile von Situationen sind.

Allerdings impliziert diese praxeologische Theoriefigur eine neue Vereinseitigung, denn offen bleibt dabei, wie das *Movens* sozialen Handelns erklärt werden kann. Dabei geht es nicht einfach um das, was konventionell und oft auf die individuelle Perspektive verkürzt als Motivstruktur gedacht wird, sondern umfassender um Entstehen und Vergehen von Praktiken und insbesondere um die Erklärung ihres Wandels. Zwar würden auch Praxistheoretiker nicht bezweifeln, dass Routinen immer wieder modifiziert und angepasst werden, allein, es fehlt ein Theoriebaustein zur Erklärung des Antriebs für diese Modifikationen. Dieses Desiderat in den Praxistheorien ist lange bekannt. So notiert Reckwitz (2003: 297): »eine ausgearbeitete Theorie sozialer Praktiken müsste die Bedingungen genauer spezifizieren, unter denen eine Reproduktion bzw. eine Modifikation von Praktiken wahrscheinlich wird«. Eine überzeugende Lösung aber liegt bislang nicht vor, wengleich Shove u.a. (2012) dieses Problem jüngst dezidiert aufgegriffen haben.

Um zu erklären, wie man sich den Zusammenhang zwischen Praktiken und menschlichen Akteuren vorstellen kann, bemühen Praxistheoretikerinnen gerne das Habitus-Konzept Bourdieus, dem zu entnehmen ist,

⁶ Dabei geht es nicht um eine kognitivistische Klassifizierung verschiedener Aktivitäten, sondern darum, analytisch zu bestimmen, wie und als was Praktiken ihren Partizipanden verfügbar sind: Praktisches Wissen oder *embodied knowledge* ist immer zugleich eine Sinnperspektive, in der sich Aktivitäten »als etwas« darstellen.

wie praxisrelevante feldspezifische Wissensdimensionen über Prozesse der Einschreibung zu verkörpertem Wissen, die Akteurskörper damit also zu wissenden Körpern werden. Diese nehmen an den Praktiken kompetent teil, weil sie wissen »was zu tun ist«, ohne darüber reflektieren zu müssen. Damit lässt sich das überwiegend reibungsarme Mittun in Praktiken und auch die Motivation dazu recht gut erklären, weil Akteure aufgehoben in Praktiken über weite Strecken von einer Aktivität zur nächsten geleitet werden und qua Habitus schon leiblich »wissen«, was von ihnen erwartet wird und wie es zu tun ist. Allerdings hat das Habitus-Konzept eine Neigung zur Änderungsresistenz und damit ein zentrales Erklärungsproblem: Es kann das Fortbestehen besser erklären als die Veränderung. Auch wenn Bourdieu seinen Kritikern entgegengehalten hat, dass Habitus als Erzeugungsschemata die aus ihnen generierten Praktiken nicht determinieren (Bourdieu 1987: 103), gibt er doch wenig Hinweise wie es zu Modifikationen von Habitus selbst kommen kann, und bleibt so mit seiner Theoriesprache immer eher auf der Seite der beharrenden Kräfte des Habitus.

Im Pragmatismus dagegen gibt es zwei nur analytisch zu trennende Modi sozialen Prozessierens, die in einem übergreifenden Schema des Spannungswechsels von *doubt* und *belief* aufeinander bezogen sind. Dominant ist der Modus der Routine (in dem auch *habits* zu verorten sind), des fraglosen, unproblematischen Ablaufs sozialer Aktivität, der in der Figur des Handlungsstroms als selbsttragend-kontinuierliches Prozessieren vielfältig ineinander verwobener Handlungsstränge gefasst wird. Dieser schlägt immer dann und immer nur punktuell in den Modus reflektierenden, kreativen problemlösenden Handelns um, wenn Routinen auf einen Widerstand stoßen und ins Stocken geraten (Mead nennt das »arrest of action under inhibition«; Mead 1959 [1932]: 172). Der Modus des problemlösenden, reflexiven Handelns ist auf das Beseitigen der Störung gerichtet und mündet, sofern eine Lösung gefunden wurde und sich praktisch bewährt, in neue beziehungsweise modifizierte Routinen. Der mit der Handlungshemmung evozierte »Zweifel« weicht der »Gewissheit«. Handlungsmotive müssen dabei nicht als subjektive Intentionen eines mehr oder weniger autonom handelnden Individuums gedacht werden, also in der Weber'schen Tradition, sondern in der Dualität aus kreativem Antrieb (Meads »I«) und sozialer Einbettung (»Me«), gerahmt vom Wechsel der

Aktivitätsmodi »Problemlösen« und »Routine«.7 Auch vordergründig individuelles Problemlösungshandeln ist tatsächlich ebenso gesellschaftlich wie die Routinen, auf deren Wiederherstellung es zielt: »The objectivity of the perspective of the individual lies in its being a phase of the larger act« (Mead 1938: 548).

Antrieb ist dabei die in die praktischen Handlungen und Routinen eingelassene psycho-physiologische Motivstruktur der Bedürfnisbefriedigung, die im pragmatistischen Kontinuitätsargument als anthropologische Konstante durch alle Prozesse der Menschheitsentwicklung gesetzt wird: Was zu Beginn der menschlichen Entwicklung als Hunger den Antrieb zum Jagen in sich trug und in der Sättigung seinen vorläufigen Abschluss fand, differenziert sich in Auseinandersetzung mit den komplexer werdenden Umwelten menschlichen Handelns weiter aus und wird zu einer (im weitesten Sinne) Haltung des praktischen Zweifels, einem Unbehagen, das aus der Irritation darüber entsteht, dass Umweltreize und eigene Verhaltensgewohnheiten sich nicht mehr ohne weiteres in Einklang bringen lassen. Motivstrukturen und Umweltkomplexität stehen danach in einem Verhältnis gattungsgeschichtlicher Ko-Evolution und situativer Ko-Konstitution.

Das pragmatistische Modell der Welterkenntnis als Problemlösungsprozess zwischen *belief* und *doubt* klingt zunächst eher rationalistisch: Probleme werden erkannt und in iterativen Annäherungen sukzessive einer Lösung zugeführt. Doch das ist eine zu grobe Sicht auf den pragmatistischen Gedanken, die nur dann auftritt, wenn man problemlösendes Handeln von den ihm zugrunde liegenden Routinen analytisch trennt. Tatsächlich nimmt der von Dewey (1938: 101ff.) in besonderer Klarheit herausgearbeitete Problemlösungszyklus seinen Ausgangspunkt bereits genau dort, wo die

7 Routine ist dabei nicht einfach als starr-repetitive Aktivität zu denken, sondern als eine variable Gleichförmigkeit, die das erfahrungsbasierte Schema im Rahmen von Erwartbarkeiten mit den Mitteln der Situation praktisch ins Verhältnis setzt. In *Human Nature and Conduct* kritisiert Dewey die Vorstellung, *habits* seien vor allem durch Wiederholung charakterisiert. Es gehe dabei nicht um die bloße Wiederkehr bestimmter Handlungen, sondern um eine spezifische Sensibilität und Erreichbarkeit für bestimmte Klassen von Umweltreizen, verbunden mit einem Muster von Vorlieben und Abneigungen (Dewey 1922: 41f.). In diesem Sinne sind Routinen das typisierte handlungspraktische Resultat von *habits*, also Aktivitätsmuster, die auf Verhaltensgewohnheiten beruhen. Momente mechanisierter Repetition sind, so betont Dewey (1922: 70), darin eingelagert, machen aber nicht das Ganze von *habit* bzw. Routine aus.

heutigen Praxistheorien ihren Gegenstand verorten: im vorreflexiven Routinehandeln – gerade im Unterschied zu rational-kalkulierendem Handeln (vgl. Thévenot 2001: 64). Was Mead und Dewey als Handlungshemmung zum Ausgangspunkt problemlösenden Handelns machen, ist zunächst eine sinnliche Erfahrung, ein spontanes Aus-der-Routine-Fallen im Realisieren einer Widerständigkeit. Es ist eine modifizierte Akteur-Umwelt-Relation, die nicht anders als sinnlich-körperlich vermittelt sein kann. Dabei gilt, dass auch in der Wahrnehmung der Modifikation in dieser Relation weiterhin basale Routinen der sinnlichen Wahrnehmung am Werke sind: Es ist der geschulte Blick, die sozialisierte Nase, die eingespielte Hand-Auge-Koordination, die uns Umweltbezüge als kritikal erfahren lässt, wenn diese Wahrnehmungsroutinen irritiert werden.

Ein zentraler Ausgangspunkt pragmatistischer Theoriekonzeptionen und zugleich ein Hinweis auf die dort verwendete Variante der Überwindung einer atomistischen Handlungskonzeption ist das Reflexbogen-Argument, das Dewey bereits ausgangs des vorvergangenen Jahrhunderts in kritischer Abgrenzung vom Reiz-Reaktions-Modell der damals aufkommenden »modernen« experimentellen Psychologie formuliert hat (Dewey 1963 [1896]): Er bestreitet die Angemessenheit einer ontologischen Trennung von Reiz und Reaktion und begründet dies mit der Erforderlichkeit einer aktiven Reizauswahl. In Anbetracht einer zunächst in sich unabgegrenzten kontinuierlichen Umwelt kann etwas *als* Reiz erst in die Wahrnehmung eintreten, wenn es im Prozess der Wahrnehmung als relevant von anderen Wahrnehmungsoptionen unterschieden und somit als Objekt ausgekoppelt und insofern hergestellt wird.⁸ Realität, so das epistemologische Postulat, kann nicht unabhängig vom Handeln existieren. Als Selektionsprinzip fungieren dabei *habits* (im Routinefall) und praktischer Zweifel (im »Zweifelsfall«, also in der problematischen Situation). Diese anti-dualistische Perspektive, in der Akteur und Umwelt, Individuum und Sozialwelt, aber auch Körper und Geist als in immer wieder neuen, handlungspraktisch konstituierten Relationen konfiguriert verstanden werden, stellt theoriegeschichtlich bereits früh eine Auflösung des singular-individuellen Aktes in ein

⁸ Mead, der in diesem Punkt an Dewey anschließt, nimmt in seiner Argumentation dazu Anleihen bei Whitehead, der seinerseits die philosophischen Konsequenzen der Relativitätstheorie Einsteins ausbuchstabiert. Mead notiert zu Whitehead: »In his objective statement of relativity the existence of motion in the passage of events depends not upon what is taking place in an absolute space and time, but upon the relation of a consentient set to a percipient event. Such a relation stratifies nature« (1959: 171).

relationales Kontinuum dar. Weil sie sich aber als These an die Psychologie ihrer Zeit richtet, scheint sie vordergründig noch bemüht, die Integrität der individuellen Handlung als vollständige wiederherstellen zu wollen.

Eine Fassung des Motivationsproblems als Spannungsverhältnis von Zweifel und Gewissheit widerspricht nicht grundsätzlich der praxeologischen Theoriestructur, auch wenn es einzelnen Autoren (etwa Bourdieu) ferner liegen mag als anderen (wie etwa Goffman). Es scheint eher so, dass dieser Gedanke in den Praxistheorien noch nicht konsequent gedacht bzw. nicht adaptiert wurde. Genau das aber könnte lohnend sein.

Theorien mit atomistischen Handlungsbegriffen stellen die Motivationsfrage gerne für jede einzelne Handlung und unterscheiden dann sorgsam in Um-zu- und Weil-Motive (etwa Schütz 2004 [1953]: 173f.). Darin liegt eine gemeinsame Differenz zum Pragmatismus und den Praxistheorien. Denn weder für den Handlungsstrom bei Mead noch für Praktiken bedarf es jeweils diskreter Handlungsimpulse, beide sind eine »ongoing activity« (Mead 1925: 256). Zu fragen ist aus dieser Perspektive eher, wie Hirschauer es für Praktiken formuliert, »*was* sie am Laufen hält und *wie* »man« oder »Leute« sie praktizieren« (2004: 73, Herv. i. Orig.).

Unbestimmt ist allerdings noch das Verhältnis von Handlungsstrom und Praktiken: Beide teilen zwar einige zentrale Eigenschaften miteinander, gehen jedoch nicht ineinander auf: Während der Handlungsstrom bei Mead Sozialität als eine endlose Totalität fasst, greift das Konzept der Praktik spezifisch auf beobachtbare und analytisch bestimm- und typisierbare Elemente dieser Totalität zu. Beide Konzepte haben dabei gemeinsam, dass sie in der Konsequenz die Subjekte dezentrieren und Sozialität als fortwährenden Prozess konzipieren, der nur situative Modulationen erfährt.

Der Handlungsstrom ist praxeologisch betrachtet am besten als multiples, prinzipiell unbegrenztes Bündel von aufeinander verweisenden und mehr oder weniger aneinander anschließenden Praktiken zu verstehen. Pragmatistisch gedacht sind Praktiken dagegen nur analytisch aus dem Handlungsstrom herauszupräparierende Typen spezifischer Aktivitäten, die sich historisch herausgebildet haben und situativ Veränderungen erfahren. Diese Variationen bleiben teils auf konkrete Situationen beschränkt, teils aber verstetigen sie sich auch zu modifizierten Praktiken, die die Situation

überdauern. Motiviert sind diese Modifikationen aus spontanen Handlungskrisen und der als anthropologische Konstante verstandenen Tendenz, die Spannung von Zweifel und Gewissheit nach letzterer hin aufzulösen.⁹

Strukturell gemeinsam ist beiden Theoriefiguren, dem Handlungsstrom des Pragmatismus wie den Praktiken in den Praxistheorien, die Vorstellung, dass subjektiviertes, weil in individueller Reflexion vollbrachtes Handeln immer wieder in einen größeren Aktivitätskomplex einmündet, an dem die im Problemlösungsmodus als Subjekte auftretenden Akteure dann als Partizipanten vorreflexiv – pragmatistisch gesprochen: im Zustand der Gewissheit – mitwirken.

Die in diesem Abschnitt behandelte Frage nach dem Movens sozialer Praktiken geht nicht in der Frage nach ihrem sozialen Sinn auf, beide sind jedoch aufeinander verwiesen. Denn einerseits evoziert der Übergang von Gewissheit zu praktischem Zweifel im Moment der Handlungshemmung immer auch eine Sinnkrise, stellt also etablierte Bedeutungszusammenhänge in Frage. Dass andererseits gewohnheitsmäßig und vorreflexiv veranstalteten Praktiken sozialer Sinn zugeschrieben wird, ist in pragmatistischer Perspektive ebenfalls mit dem Moment der Handlungshemmung und der anschließenden Problemkonstitution verknüpft, denn hier entsteht die situative Bedeutung von wahrgenommenen Handlungshemmnissen, aber auch von Maßnahmen sie zu bewältigen. Die Sinnzuschreibung wird in der experimentellen Problemlösung in dem Maße geleistet, in dem ein so verstandenes Problem mit einer so entworfenen Lösung erfolgreich zusammengeführt wird und Gewissheit eintritt, die interaktiv, in gemeinsamer Mitaktivität ratifiziert wird. In diesem Sinne wird Interaktion zu einem Teil des pragmatistischen Wahrheitskriteriums (vgl. auch Fn 11). Hirschauer weist darauf hin, dass anstelle dieses pragmatistischen Modells sinngenerierender Interaktion zumindest in den eher strukturalistisch argumentierenden Praxistheorien ein Verständnis von Sinngenesen aus »kulturellen Wissensordnungen« (diskursiven ebenso wie inkorporierten und praktischen) präferiert werde. In diesem Modell stamme, so Hirschauer, »der Sinn unseres Gewohnheitshandelns primär aus kollektiven Gepflogenheiten, die es wie ein Grammatik regulieren« (Hirschauer 2016: 47). Wenn man dieser Einschätzung beipflichtet, dann gewinnen die Praxistheorien mit der Integration der antidualistischen Figur des

⁹ Darüber hinaus gibt es kulturelle Formen, in denen Situationen des Zweifels systematisch aufgesucht und Lösungen zu ihrer Bewältigung entwickelt werden, etwa die neuzeitliche Wissenschaft.

Spannungswechsels ein Stück mehr Abstand zum Vorwurf deterministischer Elemente in ihrem Praxisbegriff. Denn auch eine pragmatistische Sozialtheorie bestreitet ja nicht die Existenz symbolischer Formen der Wissenstradierung, sie insistiert aber, dass dieses Wissen erst im situierten Praktizieren ganz zu sich kommt, und sie weist eindrücklich darauf hin, dass es eben auch vorsymbolisch operierende relationale Wissensspeicher gibt, deren ›Inhalte‹ Ergebnisse vergangener Problemlösungsprozesse sind, ohne dass diese selbst im routinierten Mit-Tun noch verfügbar wären.¹⁰ Das reibungslos-unproblematische gemeinsame Partizipieren an Praktiken respektive Routinen ratifiziert insofern einen längst ins Vorbewusste abgesunkenen sozialen Sinn stets aufs Neue.

Nachdem dieser Abschnitt gezeigt hat, wie die *doubt-belief*-Konstruktion des Pragmatismus als sozialtheoretische Erklärung für die Motivierung und für den fortgesetzten Wandel von Routinen (wie von Praktiken) dienen kann, soll es im Folgenden auf methodologischer Ebene um die pragmatistischen Begriffe von Realität und Wissen gehen und wie diese für ein praxeologisches Verständnis von Artefakten nutzbar gemacht werden können.

1.2 Die pragmatistische Epistemologie und ihr relationaler Wissensbegriff

Erkenntnistheoretische Postulate sind immer axiomatisch, weil ihnen die Letztbegründbarkeit fehlt. Zugleich aber sind sie fundamental für jede sozialtheoretische und damit auch für jede methodologische Argumentation. Unsere Annahmen über die Beschaffenheit der Welt und über unsere Erkenntnismöglichkeiten der Welt als Realität imprägnieren – explizit oder implizit – jedes soziologische Theoriemodell. Auch die pragmatistische Sozialphilosophie beginnt klassisch mit einem epistemologischen Postulat und zwar mit einem im Kern konstruktivistischen – lange bevor von Konstruktivismus oder gar Sozialkonstruktivismus überhaupt die Rede ist. Die ›Welt da draußen‹ wird Umwelt erst, indem sie im Handeln in ihrer Widerständigkeit erfahren wird und damit Bedeutung erlangt.

¹⁰ Damit ist nicht gesagt, dass alle vorreflexiven Episteme vorsymbolisch sind, im Gegenteil: Sedimentierte Erfahrung, die in vorgängigen Problemlösungsprozessen erworben wurde, hat einen symbolischen Ausdruck. Allerdings existieren gerade im routinierten Mit-tun andere Wissens Elemente, die den, praxeologisch gesprochen, Partizipanden nicht symbolisch verfügbar sind – und dennoch kompetent gehandhabt werden.

Objektivierungen im Dingumgang sind dabei zugleich intersubjektive, praktische Hervorbringungen, weil in sie bereits etablierte, in *habits*, Routinen, Verkörperungen, aber auch in expliziteren und reflexiven Formen aufbewahrte und tradierte Wissensrelationen zwischen Trägern von Aktivitäten und ihren Objekten eingelassen sind. Es gibt kein Wissen »an sich«, etwas wird Wissen immer nur in der Beziehung zwischen Wissensobjekt und Wissenden: »A knower with nothing it knows, or a known without a knower to know it, is absurd«, so formuliert es Arthur F. Bentley, ein Weggefährte Deweys (Bentley 1941: 13). Die Bedeutung von Objekten wird daher im Pragmatismus im Sinne von Konsequenzen verstanden, die sie im Handeln hervorbringen oder hervorbringen können. Es sind die konkreten Konsequenzen, die sich den Handelnden in ihrem Tun offenbaren und die sie je nach Erfahrungheit auch zu antizipieren vermögen, die den Ausgangspunkt für gemeinsame Anschlussinteraktionen bilden und damit zugleich Bedeutungen erzeugen bzw. modifizieren. Dmitri Shalin fasst die Position des klassischen Pragmatismus wie folgt zusammen:

»Unlike idealists, pragmatists emphasized that action is constituted by, as much as it constitutes, the environment. It is in the course of this mutual constitution that reality opens itself up to the knower. Knowing does not exist for its own sake but for the sake of doing. Whatever doubt the knower has about the nature of things, he alleviates practically, by manipulating his objects, putting them to different uses, literally forcing these objects to conform to his notion of them, and in the process of doing so establishing—in *situ*—whether a thing in question is what it is thought to be. The very mode of handling things, thus, is part and parcel of their objective being« (Shalin 1986: 11).

Es zeigt sich, dass schon im frühen Pragmatismus Handeln nicht als Handlung, also als isolierter Akt, sondern als aufgehoben in einer als Prozess verstandenen Relation gedacht wird, die neben ihrer performativen Dimension vor allem aus »in Handlungsroutinen eingeschriebene[m] Praxiswissen« (Strübing 2007b: 135) besteht. Zugleich aber werden Objekte, also auch (aber nicht nur) materielle Artefakte, über das Argument der Ko-Konstitution in den sozialen Prozess eingebunden – nicht als externes Gegenüber, sondern als Teil der sozialen Wissensrelation. Man kann darin einen frühen Anknüpfungspunkt für neuere Entwürfe einer symmetrischen Soziologie etwa bei Latour und Callon sehen, wenngleich die Frage einer performativen Dimension materieller Artefakte, also ihrem Mithandeln, im frühen Pragmatismus noch nicht thematisch war (dazu mehr in Abschnitt 2.2).

Hier ergeben sich ganz zwanglos Parallelen zum neueren praxeologischen Diskurs, denn auch innerhalb der Praxistheorien kann »Handeln im Rahmen von Praktiken zuallererst als *wissensbasierte* Tätigkeit begriffen werden« (Reckwitz 2003: 292; Herv. im Orig.). Entscheidend ist auch hier, dass Wissen »nicht ›praxisentoben‹ als Bestandteil und Eigenschaft [...] von *Personen*, sondern immer nur in Zuordnung zu einer *Praktik* zu verstehen [ist]« (ebd., Herv. i. Orig.). Dabei meint ›Wissen‹ nicht nur kognitives, bewusstes, sondern vor allem implizites Wissen, das zum einen als ›Können‹ in Form von inkorporiertem Wissen in den Körpern materiell verankert ist und sich zum anderen in »ganz bestimmte[n] Artefakte[n] [findet], die vorhanden sein müssen, damit eine Praktik entstehen konnte und damit sie vollzogen und reproduziert werden kann« (ebd.: 291). Sowohl der relationale Wissensbegriff als auch der Einbezug von Artefakten in Prozesse praktizierter Sozialität gehören damit zu den fundamentalen praxeologischen Überzeugungen.

Nicht ganz so klar scheinen die Verhältnisse in den Praxistheorien mit Blick auf ihren Realitätsbegriff. Hier zeigt sich, dass unter dem Sammelbegriff der Praxeologie Theorieperspektiven miteinander verheiratet wurden, die gerade unter epistemologischen Gesichtspunkten weit voneinander entfernt sind. Vergleicht man Bourdieu mit Goffman oder gar mit Butler, so offenbart sich eine erstaunliche Bandbreite in der Behandlung der Realitätsfrage. Genauer: Es zeigen sich unterschiedliche Varianten konstruktivistischer Grundpositionen, die eine umfassende Klärung der Frage vermeiden. So verwendet zum Beispiel Goffman viel Fleiß darauf, die interaktiven Herstellungsleistungen von Image, Identität oder sozialen Beziehungen herauszuarbeiten. Die materielle Welt, in der sich all dies ereignet, kommt dabei aber nur als bedingender, ermöglichender oder beschränkender Rahmen vor, insbesondere in raum-zeitlicher Perspektive. Auch die Körper sind den Akteuren gegebene Handlungsvoraussetzungen. Die soziale Herstellungsleistung dinglicher Objekte hingegen bleibt, anders als in der später entstandenen Akteur-Netzwerk-Theorie, außer Betracht. So verfestigt sich der Eindruck eines epistemologischen Realismus als Hintergrundannahme, auf der Goffmans Vorstellung der interaktiven Konstruktion sozialer Verhältnisse aufruht. Epistemologisch ist das eher unbefriedigend oder genauer: inkonsequent. Mit Bourdieu verhält es sich – bei aller Differenz der beiden Theorieperspektiven – in erkenntnistheoretischer Hinsicht ähnlich. Die von ihm beanspruchte Mittlerposition zwischen Objektivismus und Subjektivismus (Bourdieu 1987: 49ff.) berücksichtigt, dass

materielle Objekte menschliche Hervorbringungen und zugleich interaktiv relevante Speicher von Wissen und Erfahrung sind, behandelt die materiale Realität aber dennoch insgesamt als Gegebenheit. Judith Butler wiederum, die von außerhalb der Soziologie kommt, doch in deren Theoriediskussion stark hineinwirkt, argumentiert vor allem semiotisch und entwickelt, wie es Hirschauer (2004: 76) formuliert, »einen Textbegriff des Körpers, der diesen in einen Strom von Zeichen auflöst«. Damit demonstriert sie »eine unabwiesbare Sozialität des Körpers als immer schon sprachlich durchdrungenes Objekt, aber sie interessier[t; J.S.] sich nicht für die Körperlichkeit des Sozialen« (ebd.: 76). Auch wenn Hirschauer hier darauf referiert, wie Butler ihren Körperbegriff konstruiert, lässt sich das Argument doch ins Epistemologische verlängern: Realität wird bei Butler auf ihre Zeichenhaftigkeit reduziert, was man im Vergleich etwa zu Bourdieu fast als ein Gegenprogramm verstehen könnte – womit sich zugleich die Heterogenität der epistemologischen Argumentationen der als Praxistheorien zusammengespannten Theoriepositionen zeigt.

Nun ließe sich fragen, ob man nicht Sozialität im Sinne von Praktiken konzeptionell fassen kann, ohne ein einheitliches Verhältnis zum Realitätsbegriff zu entwickeln. In der Tat kommen Praxistheorien ohne fortwährende Referenz auf die Realitätsfrage mit ihren soziologischen Erklärungen recht weit. Schwierig aber wird es, wenn es um methodologische Fragen geht, also um Fragen danach, ob und wie legitim die Praxeologie beanspruchen kann, zuverlässig Praktiken bei der Arbeit beobachten zu können. Spätestens hier wäre der angemessene Ort für das pragmatistische Argument über Realität und Wahrheit.¹¹ Dessen Verlängerung in Richtung empirisch-methodischer Fragen ist Gegenstand des folgenden Abschnitts, in dem über einen erweiterten Begriff der Situation bei Clarke ein forschungspraktischer Zugriff auf das Verhältnis von Praktiken und Diskursen skizziert wird.

1.3 Die Situation als umfassender Zugang zu Praktiken

Praxistheorien tendieren dazu, ein Primat der Praktiken gegenüber anderen sozialen Formen zu postulieren, insbesondere gegenüber Diskursen (vgl.

¹¹ Dieses besagt, dass Wahrheit in einer »Steigerung der Handlungsmacht gegenüber einer Umwelt« (Joas 1992c: 29) besteht, wie sie sich in der praktischen Bewährung tentativer Problemlösungen manifestiert.

Reckwitz 2008). Diskurstheorien wiederum sehen gerade umgekehrt in Diskursen das Medium, durch das alles Tun und Lassen erst sozial aufgeladen wird. Reckwitz zeigt diese Reziprozität auf und bemüht sich für die Kulturforschung, die vorgebliche Inkommensurabilität in ein Verhältnis wechselseitiger Befruchtung auf theoretischer wie methodologischer Ebene umzumünzen, ohne dabei allerdings sehr konkret zu werden. Ein Vorschlag zur Integration dieser beiden analytischen Perspektiven müsste meines Erachtens am pragmatistischen Begriff der Situation ansetzen, wie ihn Dewey schon früh geprägt hat, obwohl er erst mit dem Vorschlag der »Situationsanalyse« von Clarke (2012 [2004]) in seiner sozialtheoretischen und methodischen Tragweite wahrgenommen wurde. Dewey schreibt:

»What is designated by the word »situation« is *not* a single object or event or set of objects and events. For we never experience nor form judgments about objects and events in isolation, but only in connection with a contextual whole. The latter is what is called a »situation« (Dewey 1938: 66).

Dewey unterstreicht hier die Relationalität von Wissen, in die alle teilnehmenden Entitäten von Aktivitäten eingebunden sind. Jede analytische Trennung einer räumlich-lokal und gegenständlich präsent verstandenen Situation von ihrem Kontext wäre insofern arbiträr, denn jede lokal präsente Entität repräsentiert zugleich eine Vielfalt von Bezügen zu lokal »unsichtbaren«, aber doch *behind the scenes* wirksamen Institutionen, Diskursen, sozialen und kulturellen Zugehörigkeiten, räumlichen und politischen Ordnungsverhältnissen, Infrastrukturen etc. In prozessualer Perspektive ist damit zugleich sowohl das der Situation Vorausliegende als auch das sie Überdauernde impliziert. Dewey formuliert dazu an anderer Stelle: »Operativ gesprochen, sind das Entfernte und Vergangene »im« Verhalten enthalten und machen es zu dem, was es ist« (Dewey 1995 [1925]: 267).

Theodore R. Schatzki hat im Rahmen seiner praxistheoretischen Konzeption ebenfalls einen Situationsbegriff entwickelt. Er spricht allerdings nicht von Situationen, sondern von »sites of the social« und betont dabei besonders die Dimension der raum-zeitlichen Verortung sozialer Aktivität: »A site is (...) the location where something is or takes place« (Schatzki 2002: 64). Obwohl auch er die weiteren Bezüge situierter Praktiken im Blick hat, bleibt er doch in letzter Konsequenz bei einer Trennung von »site«/Situation

und Kontext.¹² Bei Goffman hingegen, als einem Praxistheoretiker interaktionistischer Provenienz, tritt dieses Problem weniger offensichtlich zu Tage, weil er sich primär auf die situativen Herstellungsweisen von Sozialität bezieht und Situationen dabei als Kopräsenz menschlicher Akteure fasst. Dort aber, wo er umfassendere Sozialzusammenhänge adressiert, schimmert dann doch der Dualismus von Situation und Kontext/Struktur durch (etwa in der Rahmenanalyse; Goffmann 1996 [1974]).

Die von Dewey formulierte pragmatistische Position der Auflösung dieses Dualismus in einen umfassenderen Situationsbegriff wird explizit erst von Adele Clarke aufgegriffen, die mit ihrer »Situationsanalyse« sowohl einen methodischen als auch einen sozialtheoretischen Vorschlag für eine Weiterentwicklung jener Potentiale unterbreitet, die sie im Forschungsstil der Grounded Theory zwar angelegt, aber noch unzureichend ausbuchstabiert sieht. In diesem Zusammenhang formuliert sie ihren Situationsbegriff folgendermaßen:

»Die Bedingungen **der** Situation sind **in** der Situation enthalten. So etwas wie »Kontext« gibt es nicht. Die bedingten Elemente der Situation müssen in der Analyse selbst spezifiziert werden, *da sie für diese konstitutiv sind* und sie nicht etwa nur umgeben, umrahmen oder etwas zur Situation beitragen. Sie *sind* die Situation.« (Clarke 2012 [2004]: 112; Herv. i. Orig.)

Mit dieser dezidierten Ausweitung des Situationsbegriffs will sie einerseits den empirischen Eingriffspunkt jeder Teilhabe an Sozialität markieren (gleichviel ob als Forscherin oder als sonstiger Partizipant an Praktiken), aber zugleich deutlich machen, dass Situationen sich nicht auf Interaktionen und physischen Dingumgang beschränken lassen: Methodologisch zielt sie damit auf Komplexität als Ziel empirischer Analysen und kritisiert so die verbreitete Praxis schlichter Kausalanalysen. Es handelt sich zugleich aber auch nicht um eine völlige Entgrenzung des Situationsbegriffs, die diesen in der Konsequenz analytisch unfruchtbar machen würde. Denn zu einer konkreten Situation gehört nicht einfach »alles«, sondern nur das, was sich in der Analyse als konstitutiv für diese Situation erweist. Was jeweils als Situation aufgefasst werden kann, hängt damit einerseits von der Aktivierung konkreter situativer Bezüge durch die Partizipanten situierter Praktiken und andererseits von der analytischen Perspektive der Beobachtenden, also ihrem Problembezugs, ab.

¹² Dewey spricht zwar von einem »contextual whole«, jedoch nur noch als Bezug zu einer sprachlichen Konvention, die er sogleich mit seinem Situationsbegriff transzendiert.

Ein so gefasster Situationsbegriff legt den empirisch-analytischen Zugriff auf das Zusammenspiel von Praktiken und Diskursen nahe, weil es situierte diskursive Ereignisse sind, in denen bestimmte Diskurse aktiviert (und damit reproduziert und ggf. sukzessive modifiziert) werden, andere hingegen nicht. Diskurse wie Praktiken sind als situationsübergreifend zu verstehen. Sie überdauern jede jeweils aktuelle Situation und überspannen eine Vielzahl von Situationen, indem sie sie räumlich und zeitlich ausgedehnt miteinander in Beziehung setzen. Mehr noch: Praktiken können als Praktiken und Diskurse als Diskurse analytisch nur in ihren situationsübergreifenden Eigenschaften identifiziert werden, denn es handelt sich letztlich um Typisierungen (wenngleich in unterschiedlichen Bezugssystemen), die aus Vergleichsoperationen resultieren. Während aber Praktiken in Situationen als konkrete, umfassende Realisationen auftreten, partizipieren Diskurse an Situationen nicht als »ein Fall von«, sondern in Elementen (diskursive Ereignisse) und Manifestationen (Dispositive), etwa als in Artefakten eingeschrieben (zum Beispiel Standards in Messgeräten) oder als in Interaktionen als Referenz implizit oder explizit adressiert.

Nehmen wir Situationen als (einzig verfügbaren) empirischen Zugang zu praktizierter Sozialität, dann ergeben sich drei analytische Perspektiven, denen wir uns – abhängig von unserem Untersuchungsinteresse mehr oder weniger intensiv – zuwenden werden: Wir können erstens die Situation in ihrer ganzen Komplexität untersuchen; wir können zweitens Praktiken rekonstruieren, indem wir ihre situativen Realisationen vergleichend untersuchen (und dabei ihre Varianten und fortwährenden Modifikationen bestimmen); schließlich können wir drittens nach den in den Situationen auffindbaren Elementen von Diskursen fahnden, um diese möglichst umfassend zu rekonstruieren. Allerdings kommen die beiden letztgenannten Perspektiven kaum ohne eine umfassende Situationsanalyse aus, die, soll sie all dies leisten, auf dichtes und multiperspektivisch angelegtes empirisches Material angewiesen ist. Dabei führt der umfassende Situationsbegriff auch die Ethnographie, zumindest im engeren Sinne einer andauernden und intensiven Teilnahme am sozialen Geschehen, an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Denn je weiter ausgreifend die Rekonstruktionsarbeit zu sein beansprucht, desto weniger wird das Modell forschender Kopräsenz mit unserem Untersuchungsgegenstand durchzuhalten sein, allein schon, weil – ganz im Sinne einer »multi-sited ethnography« (Marcus 1995) – all den in der Situation aufscheinenden Verweisungszusammenhängen zu folgen wäre.

Anknüpfungspunkte für ein solches Vorgehen bieten auch die verschiedenen Praxistheorien, allerdings selten explizit und in der Regel ohne explizierte methodologische Grundlagen.¹³ Bei Goffman etwa finden wir einen stark auf Kopräsenz abhebenden Situationsbegriff, dem unterschiedliche Strukturbegriffe (Rahmen, Institutionen) gegenübergestellt werden. Zwar steht bei ihm nicht in Zweifel, dass all diese Strukturmomente erst interaktiv zum Tragen kommen, sie werden aber dennoch als von der Situation zu trennende Größen aufgefasst und behandelt. Einen anderen Zugang bietet die mitunter ebenfalls für die praxeologische Perspektive vereinnahmte Akteur-Netzwerk-Theorie, an die auch Clarke (2012 [2004]: 101) explizit anknüpft. Hier sind es vor allem handlungsbeteiligte Artefakte, die als situative Ko-Aktanten zugleich intersituativ Bedeutungsnetzwerke etablieren und »entfernte« Interaktionszusammenhänge lokal wirksam werden lassen.¹⁴

Wie geht Bourdieu empirisch? Wie analysiert man Situationen mit Schatzki? Wie verfährt Goffman mit Material? Die Standardantwort lautet in etwa: Es handelt sich jeweils um spezifische Theorieperspektiven, die gerichtete Aufmerksamkeiten für eine Empirie generieren, der man sich am besten ethnographisch zu nähern habe. So zutreffend diese Antwort ist, so allgemein bleibt sie auch. Für jeden empirisch fundierten Theoriefortschritt bedarf es analytischer Prozeduren, die die Widerstandsfähigkeit sowohl des Empirischen gegenüber der eingenommenen Theorieperspektive als auch der Theorieperspektive gegenüber dem empirischen Material sichert. Wie sonst sollten empirische Analysen und theoretisches Denken einander wechselseitig irritieren können? Zumindest insoweit Praxistheorien und Pragmatismus sich davon verabschiedet haben, empirisches Material als objektiv-universelle Gegebenheit zu betrachten, muss jede Beobachtung und jede Repräsentation dieser Beobachtung als theoretisch imprägniert gelten. Dem Hammer ist die Welt voller Nägel, was also schreiben wir mit Goffman, was mit Bourdieu in unser Feldprotokoll? Und wie stellen wir sicher, dass das Ergebnis mehr ist als eine sprachlich mehr oder weniger eloquente Reproduktion »alter Meister«?

13 Einen ersten Versuch, diese näher auszubuchstabieren, unternimmt der Sammelband von Schäfer u.a. (2015).

14 Eine ausführliche Diskussion unterschiedlicher Versuche, die Anschlüsse zwischen Situationen ohne Rückgriff auf die Mikro-Makro-Dichotomie konzeptionell zu fassen, findet sich bei Hirschauer (2014) unter dem Stichwort der »Intersituativität«. Auf ontologischer Ebene thematisiert Schatzki (2016) diese Frage mit seinem Konzept einer »flachen Ontologie«.

Theorieperspektiven sind mit anderen Worten unerlässlich, um den Fallstricken des Empirismus zu entgehen, sie werden aber unproduktiv, wenn die zu analysierenden Situationen ihnen gegenüber nicht in eine produktive Spannung gebracht werden können. Dazu bedarf es analytischer Haltungen und Heuristiken, von denen Clarke, anknüpfend an den Forschungsstil der Grounded Theory, einige skizziert.

Die von ihr mit der Situationsanalyse vorgeschlagene analytische Haltung ist die der Erfassung von Komplexität (Clarke 2012 [2004]: 67ff.). Die Öffnung des Situationsbegriffs zielt auf die umfassende Rekonstruktion der Situation aus den miteinander verschränkten Perspektiven der involvierten Akteure – im Unterschied zur eher auf Komplexitätsreduktion zielenden Haltung kausalanalytischer Forschung. Ihre Heuristik des Mappings konzipiert sie als »Theorie-Methoden-Pakete« (Clarke 2012 [2004]: 46) und vermeidet damit eine instrumentalistische Haltung der *Methodenanwendung*.¹⁵ Situations-Maps, Maps sozialer Welten und Arenen sowie Positions-Maps, die allesamt auf im Stile der Grounded Theory (Strauss 1991a [1987]) erarbeiteten Kodierungen aufsetzen, dienen der tentativen virtuellen Repräsentation von in den Situationen relevant gemachten Entitäten, also Artefakten, Akteuren, sozialen Aggregaten, Diskursen und Positionen. In die Mapping-Strategien fließen Elemente der Akteur-Netzwerk-Theorie (Callon 1986), der Theorie sozialer Welten und Arenen von Strauss (Strauss 1993) sowie der Foucault'schen Diskurstheorie ein, die in ihrer Kombination Gewähr für die angestrebte Erfassung der vollen Komplexität von Situationen bieten sollen – wobei die Auswahl der konkreten Theoriebezüge als variables Anregungspotential im Sinne sensibilisierender Konzepte (Blumer) verstanden wird.

Die in Situations-Maps entwickelten prozessualen Bezüge zwischen unterschiedlichen Entitäten unterstützen die systematische Analyse situierter Praktiken samt der in ihnen enthaltenen synchronen und diachronen Verweisungszusammenhänge. Maps sozialer Welten und Arenen hingegen zielen auf Repräsentationsverhältnisse und Diskursarenen. Sie machen sichtbar, welche Partizipanten welche situationsübergreifenden sozialen Welten situativ repräsentieren und Teil welcher Aushandlungen zwischen sozialen Welten die untersuchten Prozesse sind. Positions-Maps schließlich erlauben die systematische Untersuchung der in den Situationen von unterschiedlichen Entitäten repräsentierten Diskurspositionen und

¹⁵ Ein ähnliches Argument wie das der »Theorie-Methoden-Pakete« verfolgen Kalthoff u.a. (2008) unter dem Begriff der »Theoretischen Empirie«.

lassen damit auch sichtbar werden, welche Positionen gerade nicht eingenommen werden. Vor allem dieser letzte Punkt zeigt die politische Dimension einer so verstandenen Situationsanalyse, weil sich auf diese Art die systematische Nicht-Repräsentation oder das »Silencing« von Positionen in Gesellschaften (etwa Dissidentinnen, Intersexuelle, Systemtheoretiker oder Kommunistinnen) in relevanten diskursiven Ereignissen und Praktiken zeigen lässt. Für das noch unterentwickelte analytische Repertoire der praxeologischen Forschung bietet der Ansatz der Situationsanalyse damit eine leistungsfähige Basis, von der ausgehend in der konkreten Forschungspraxis jeweils angepasste Theorie-Methoden-Pakete zu entwickeln wären.

2. Praxeologische Anregungen für eine pragmatistische Soziologie

Wie sich gezeigt hat, bietet der Pragmatismus auf sozialtheoretischer wie auf methodologischer Ebene Lösungen für Probleme an, die der *practice turn* aufgeworfen oder zumindest aktualisiert hat. Umgekehrt liefert gerade die praxeologische Diskussion eine Reihe von Denkanstößen, die hilfreich sein können, um die pragmatistische Forschungsperspektive zu schärfen und Potentiale herauszuarbeiten, die im klassischen Pragmatismus zu einem guten Teil bereits angelegt waren, aber nicht immer konsequent ausformuliert und in ihrer soziologischen Konsequenz bedacht worden sind. Man kann sogar behaupten, dass die soziologische Rezeptionsgeschichte des Pragmatismus bis in die 1980er Jahre hinein von einer partiellen Amnesie geprägt ist, die gerade jene Elemente pragmatistischen Denkens betrifft, die heute als Antworten auf postmoderne Herausforderungen an soziologische Forschung von besonderem Interesse sind.¹⁶

¹⁶ Dies ändert sich in den 1980er Jahren in einer Reihe von Bereichen nahezu simultan: In der amerikanischen Soziologie beginnt Anselm Strauss seine methodologischen Beiträge stärker pragmatistisch zu konturieren, aber zugleich auch Grundzüge eines pragmatistischen Interaktionismus zu entwickeln, der problembezogene, an der Empirie entwickelte Theoriefiguren mit sozialphilosophischen Grundlagen von Dewey und Mead kombiniert (Strauss 1987; 1991b; 1993). Zugleich entstehen in dieser Zeit eine Reihe empirischer Studien von jüngeren Soziologinnen, die bei Strauss gelernt haben, sich nun aber mit anderen Gegenstandsbereichen vornehmlich in der Genderforschung und den STS befassen und sich explizit einer pragmatistischen Epistemologie bedienen (Clarke 1985;

Darüber hinaus zeigt sich gerade im Vergleich der Gründungsphase des Pragmatismus im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert einerseits sowie der Praxistheorien in der Postmoderne der Jahrtausendwende andererseits welchen Einfluss die historisch spezifische Rezeptionssituation auf die Wahrnehmung der jeweiligen Leistungen einer Theorieperspektive hat. Darin liegt auch der Grund für die erstaunlichen Ergebnisse, die eine Neurezeption klassischer Ansätze mitunter liefern. Pragmatistisches Denken entstand als eine Denkhaltung der entwickelten Moderne und treibt diese in gewisser Weise auf die Spitze, indem es neben metaphysischen und idealistischen Denkströmungen zugleich den Rationalismus kritisiert und eine neuen Synthese formuliert: Rationalität ist im Pragmatismus nicht das Ergebnis systematischen Denkens, sondern praktisch-kreativer Auseinandersetzung mit aktuellen Handlungsproblemen; aus Descartes »ich denke, also bin ich« wird ein »wir sind, weil wir aktiv sind«. Handelnde Subjekte voranzusetzen und ihnen fundamentale Bedeutung für die Genese von Sozialität zuzuschreiben, war in der Hochphase der Moderne noch nicht problematisch, das bürgerliche Subjekt war auf dem Höhepunkt seiner Anerkennung. Dem frühen Pragmatismus fehlte damit noch das Problem, um nachhaltige Zweifel am Subjektbegriff zu entwickeln. Gerade diese Anerkennung aber erodiert in der Spätmoderne und im Übergang zur Postmoderne im Ausgang des 20. Jahrhunderts. Es eröffnen sich Räume für Fragen, die zuvor kaum zu stellen waren. Praxistheoretische Perspektiven sind ein Ausdruck dieser Entwicklung und bieten insofern ein Anregungspotential für die Neurezeption und Re-Justierung des Pragmatismus in der Soziologie.

2.1 Die frühe, aber eher implizite Dezentrierung des Subjekts im Pragmatismus

Der Pragmatismus entstand und wurde stark geprägt vom Aufkommen einer empirisch forschenden experimentellen Psychologie. Mit William James, John Dewey und George Herbert Mead waren drei der vier Gründerfiguren des Pragmatismus selbst Psychologen (wenn auch nicht in der bedauerlich engen Spezialisierung heutiger Fachgrenzen), und James gilt

Fujimura 1986; Star 1983). Schließlich ist der Einfluss von Hans Joas für die Revitalisierung pragmatistischen Denkens in der Soziologie beiderseits des Atlantiks nicht zu unterschätzen (Joas 1980; 1992a; 1992c).

mit seinem Standardwerk *The Principles of Psychology* (James 1890) gar als einer der Begründer einer empirisch forschenden, nicht-spekulativen psychologischen Wissenschaft. Auch wenn Mead in seiner Sozialpsychologie (Mead 1934) die interaktive Ko-Konstitution von Gesellschaft und Individuum herausgearbeitet hat: Der frühe Pragmatismus war ein Kind seiner Zeit, in ihm dominierte eine individuumszentrierte Sprache und Perspektive. Mead stellt Sozialität vor allem als eine Ko-Konstitution dar, bei der am einen Ende die Gesellschaft und ihre Instanzen und auf der anderen Seite das Individuum (ent)stehen. Dafür, dass er mit den Theoriefiguren des Handlungsstroms, des elementaren Spannungswechsels von Zweifel und Gewissheit sowie des *social act* bereits entscheidende Konzepte auch für eine Dezentrierung des Subjekts in Händen hielt, fehlte ihm das Bewusstsein oder, pragmatistisch ausgedrückt: das Problem.¹⁷

Ähnlich scheint es sich mit Dewey zu verhalten. Zum einen befasst er sich in *Logic. The Theory of Inquiry* (Dewey 1938) mit Handeln nicht aus der Perspektive des Routinehandelns, sondern mit dem Entstehen und der aktiven Bewältigung von Zweifel in Prozessen, in deren Fokus der kreative Mensch als handelndes Subjekt steht. Zum anderen aber entwickelt er gemeinsam mit Arthur F. Bentley (Dewey/Bentley 1949) in seinen späten Jahren immer deutlicher die Konturen eines relationalen Wissensbegriffs, ohne sich dabei der sozialtheoretischen Sprengkraft dieser Perspektive auf Wissen, Wissende und Gewusstes ganz inne zu werden.

Dabei liegt der Schlüssel zu einer praxeologischen Perspektive in der streng durchgehaltenen anti-dualistischen Prozessorientierung von Deweys Konzeption von Wissen: Die Entitäten werden als aufgelöst in Prozessen verstanden. So notieren Dewey und Bentley 1949 in *Knowing and the Known*:

»...no radical separation is made between that which is observed and the observer (...). Instead, observer and observed are held in close organization. Nor is there any radical separation between that which is named and the naming. Comparably knowings and knowns, as inclusive of namings and observings (...) are themselves taken in a common system of inquiry, and not as if they were the precarious products of a struggle between severed realms of ›being« (Dewey/Bentley 1949: 103f.).

Die Trennung von Subjekt und Umwelt zu überwinden, kann nur gelingen, wenn die vermeintlichen Entitäten in die Prozesse ihrer fortwährenden

¹⁷ Man kann argumentieren, dass die Ideen der Ko-Konstitution und der Gesellschaftlichkeit des Individuums eine Art Dezentrierung darstellt, diese wird aber im damaligen Argumentationskontext noch nicht *als* Dezentrierung verhandelt und in ihren sozialtheoretischen Konsequenzen ausbuchstabiert.

Genese aufgelöst werden. Beide werden dann Teil der umfassenden Situation, deren Augenblicklichkeit nur im Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft als Ressourcen und Konsequenzen verstanden werden kann. Wie naheliegend eine praxistheoretische Interpretation Deweys ist, zeigt sich in der auf das obige Zitat folgenden Passage:

»Our position is simply that since man as an organism has evolved among other organisms in an evolution called ›natural,‹ we are willing under hypothesis to treat all of his behaviors, including his most advanced knowings, as activities not of himself alone, nor even as primarily his, but as processes of the full situation of organism-environment; and to take this full situation as one which is before us within the knowings, as well as being the situation in which the knowings themselves arise« (Dewey/Bentley 1949: 104).

Das Wissen und Verhalten menschlicher Organismen wird hier als ein Produkt je spezifischer Situiertheiten sichtbar, an denen dieser Organismus teilhat, ohne ihr Mittelpunkt oder gar ihr Spiritus Rector zu sein. Dabei sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass diese Denkfigur im Pragmatismus aus dem Kontinuitätsargument heraus entwickelt wird: Die Annahme eines Dualismus etwa von Natur und Kultur oder von Subjekt und Umwelt ist schon deshalb unplausibel, weil der menschliche Organismus seinen Ursprung in dem hat, was wir gerne Natur nennen, und diesem Ursprung bei allem kulturellen Erfindungsreichtum nie grundsätzlich entwachsen kann (wie sich besonders drastisch an ökologischen Katastrophen zeigt). So wenig, wie es das Individuum ohne die Gesellschaft geben kann, kann Kultur ohne Natur oder Natur ohne Kultur existieren, sie entwickeln sich vielmehr aus gleichen Ursprüngen und bedingen einander.

Diese Position war in der Philosophie ihrer Zeit sowohl vor dem Zweiten Weltkrieg als auch in der Nachkriegszeit durchaus umstritten und keineswegs allgemeine Lehrmeinung. Es dominierte die analytische Philosophie, die so gut zur entwickelten Moderne zu passen schien. Erst recht waren diese Ideen noch nicht in ihrer Bedeutung für die Sozialtheorie erkannt und verstanden. Deweys Weggefährte Mead war zwar auf dem Weg der Soziologisierung pragmatistischen Denkens schon ein gutes Stück Weges vorangegangen, starb aber zu früh, um selbst noch eine pragmatistische Wende der Soziologie bewirken zu können, und erst recht zu früh, um die implizite Dezentrierungsperspektive des Pragmatismus sozialtheoretisch zu explizieren und ihren analytischen Wert für die

empirische Sozialforschung auszuloten.¹⁸ Ich komme darauf im Abschnitt 2.3 noch einmal zurück. Zuvor aber geht es im folgenden Abschnitt um das Verhältnis von materialen und symbolischen Prozessen bei der Konstitution von Sozialität.

2.2 Wider die Symbolfixierung im Interaktionismus: Dinge und Körper als Gegenüber in der Interaktion

Die Brille, durch die der klassische amerikanische Pragmatismus in der soziologischen Diskussion lange wahrgenommen wurde, ist im Wesentlichen die von Blumer stark geprägte Richtung eines symbolischen Interaktionismus. So unbestreitbar die Vorzüge der Theoriefigur symbolischer Interaktion in der kritischen Auseinandersetzung sowohl mit dem Strukturfunktionalismus als auch mit einem allzu schematischen Materialismus in den 1950er und 1960er Jahren waren, so hinderlich ist die starke Betonung des Symbolischen in der Objektkonstitution für eine auf die Situiertheit sozialen Handelns zielende Sozialtheorie. Denn infolge der Fokussierung auf das Symbolische gehen die materiell-stoffliche Dimension des Handelns und die Bedeutung der senso-motorischen Beteiligung des Körpers an interaktiver Welterfahrung unter. Ein Rekurs auf die klassischen Quellen des Pragmatismus offenbart schnell die subjektivistischen und kognitivistischen Verkürzungen in Blumers Mead-Interpretation und in seinem Verständnis einer pragmatistischen Sozialtheorie (vgl. Strübing 2005: insbes. 143ff.; Warshay/Warshay 1991 [1986]; Hammersley 1989). Insbesondere in seiner Kritik des psychologischen Reiz-Reaktionsmodells macht Dewey (1963 [1896]; 1995 [1925]: 314ff.) schon früh die fundamentale Bedeutung des senso-motorisch aktiven Körpers als Vorbedingung jeder Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit deutlich und betont dabei zugleich, dass Denken/Erkennen nicht als vom Handeln getrennter Vorgang, sondern als eine Phase im Handlungsprozesse zu verstehen ist, die Annahme einer eigenständigen Ebene des symbolisch-zeichenhaften also haltlos ist. Zwar hat Blumer nicht alle Referenzen auf leiblich-materielle Dimensionen der handelnden Objektkonstitution aus seiner Mead-Interpretation getilgt (z.B. Blumer 1986 [1969]: 22), doch für die Etablierung einer umfassenden pragmatistischen Theorieperspektive in der Soziologie war die Reduktion

¹⁸ Mit der Umstellung auf ein Primat der Interaktion beginnt er allerdings bereits den Fokus vom Individuum weg auf die dynamische Beziehung *zwischen* Akteuren zu verschieben.

auf eher implizite Bezüge und deren Überlagerung durch ein Primat des Symbolischen nicht förderlich.

Hier ist ein vergleichender Blick auf praxeologische Perspektiven fruchtbar, weil dort die leibliche Situiertheit von Akteuren und die Verteiltheit von Handlungsträgerschaft in miteinander prozessierenden Ensembles von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Solcherart sensibilisiert lässt sich zum Beispiel in der pragmatistischen Sozialtheorie von Anselm Strauss ein durchgängiges Insistieren auf einer raum-zeitlichen, materiellen und leiblichen Situiertheit von Interaktionen entdecken. So greift Strauss in seinem Konzept sozialer Welten den von Mead geprägten Begriff der »universes of discourse« (Mead 1934) auf, entwickelt diese Idee aber kritisch weiter, wenn er schreibt:

»Though the idea of social worlds may refer centrally to universes of discourse, we should be careful not to confine ourselves to looking merely at forms of communication, symbolization, universes of discourses, but also examine palpable matters like activities, memberships, sites, technologies, and organizations typical of particular social worlds« (Strauss 1978: 121).

Eine recht unverhohlene Kritik also jener partiellen Körpervergessenheit der Mead'schen Sozialpsychologie, die Blumer im symbolischen Interaktionismus noch forciert hat. Interessant ist der Ansatz von Strauss aber auch deshalb, weil er mit der Betonung der materiellen und leiblichen Dimensionen von Sozialorganisation nicht umgekehrt in eine Art von »Diskursvergessenheit« abdriftet. Er verdeutlicht vielmehr wie symbolisches und Diskurse mit materiell-leiblicher Situiertheit in einem reziproken Verweisungsverhältnis stehen, entlang dessen Sozialzusammenhänge prozessieren.

Soziale Welten in diesem Sinne gehen für Strauss immer von einer bestimmten Aktivität aus, zum Beispiel Kaninchen züchten, Kinder erziehen oder Computerspiele spielen. Diese stiftet einen sozialen Zusammenhang all derjenigen, die – in unterschiedlicher Weise und Intensität – mit ihr befasst sind (»commitment«) und dazu Ressourcen miteinander teilen sowie gemeinsame Ideen (»ideologies«) darüber entwickeln, wie diese Aktivität durchzuführen ist (Clarke 1991: 131). Der Sozialzusammenhang prozessiert also auf drei Ebenen: Die (1) materiell-leibliche Aktivität, (2) das auf Orte, Dinge und Menschen verteilte Wissen darüber sowie (3) der symbolisch vermittelte Austausch lassen soziale Welten entstehen, die sowohl situiert als auch – als Diskursuniversen, Wissensformen und räumlich-dinglich-personale Arrangements – situationsübergreifend existieren.

In den Arbeiten von Strauss wird gerade der diskursiven Dimension erstaunlich wenig explizite Beachtung zuteil und auch die mit der Definition sozialer Welten nahegelegte Vorstellung einer Handlungsbeteiligung von Artefakten greift zumindest Strauss selbst nicht ausdrücklich auf. Gerade im konstruktiven Austausch mit anderen Praxistheorien lassen sich diese Perspektiven weiter schärfen. Der von Strauss geschaffene konzeptuelle Rahmen bildet so verstanden eine sehr leistungsfähige Basis für eine empirische Forschung, die gerade die wechselseitige Verschränkung des Materiellen mit dem Symbolischen, von Interaktionen mit Diskursen sowie von Akteuren mit Aktanten in den Blick zu nehmen beansprucht.

2.3 Pragmatistische Dezentrierungsperspektiven: Verlaufskurven und Arbeitsbögen als Praktiken?

Kehren wir noch einmal zur Perspektive einer Dezentrierung der Akteure zurück. Der heuristische Wert einer Verschiebung der analytischen Aufmerksamkeit von Akteuren und den ihnen zugeschriebenen Handlungen hin zu situierten Aktivitätsbündeln mit multipler Teilnehmerschaft ist im praxeologischen Diskurs überzeugend dargelegt worden. Wie der Abschnitt 2.1. gezeigt hat, sind im Theoriegebäude des klassischen Pragmatismus mit seiner Infragestellung dualistischer Konzepte von Subjekt und Umwelt, seinem relationalen Wissensbegriff und seiner Auffassung eines kontinuierlichen Verhältnisses zwischen physiologischen und symbolischen Prozessen alle erforderlichen Ingredienzien einer solcherart dezentrierten sozialtheoretischen Perspektive angelegt, ohne dass diese bereits ganz »zu sich gekommen wäre. Doch auch hier findet sich in der Forschungstradition von Strauss ein konzeptueller Rahmen, der diese Gedanken aufgreift und analytisch fruchtbar macht – wenngleich die Vorstellung einer Dezentrierung auch darin noch nicht explizit wird.

Strauss hat sich schon in seinen frühen medizinsoziologischen Studien für die Frage der Herstellung von Arbeitsprozessen interessiert und seinen Begriff von Handlung/Interaktion über weite Strecken mit dem Arbeitsbegriff parallel geführt (Strübing 2007a: 99f.). Früh hat sich dabei der Grundgedanke herauskristallisiert, dass in der Durchführung von Arbeitsaufgaben, zugleich sowohl in der sozialen wie in der Sachdimension der Arbeitsprozess insgesamt hergestellt werden muss. Damit ist gerade nicht eine von außen organisierte, additiv verstandene Akkumulation einzelner

Handlungen gemeint. Analog der ethnomethodologischen Argumentation eines unverzichtbaren Teilnehmerwissens, das erst den Hiatus zwischen allgemeiner Regel und situativer Performanz zu überbrücken erlaubt, kritisiert Strauss die Vorstellung, dass Arbeitsorganisationen für die Etablierung von Durchführungsimperativen sorgen, die die Erbringung der eigentlichen Arbeitsleistung und die Passung der unterschiedlichen Beiträge erst gewährleistet. Dagegen setzt er ein im Begriff der »articulation work« (Strauss 1985: 2) gefasstes Verständnis der praktischen Herstellung des Arbeitsprozesses *im* Arbeiten.

Die empirische Analyse des »processual ordering« (Strauss 1993: 254ff.), also der fortlaufend interaktiv zu leistenden Herstellung von sozialer Ordnung, ist ein Grundmotiv der Strauss'schen Soziologie, das sein Werk seit seinem frühen Entwurf eines »negotiated order approach« (Strauss u.a. 1964) in vielfältiger Weise durchzieht. Der Blick auf interaktive Ordnungsleistungen am Beispiel des Arbeitens führt, darauf weist Elihu Gerson hin, zu einer Verschiebung der analytischen Perspektive: »If the core of our concerns is with the organization of work, then the natural unit of analysis for our research is not the person (...), but the task or activity« (Gerson 1983: 2). Diese Verschiebung mündet bei Strauss zunächst im Konzept des Arbeitsbogens (»arc of work«): »An arc for any given trajectory—or project—consists of the totality of tasks arrayed both sequentially and simultaneously along the course of the trajectory or project« (Strauss 1985: 4). Aus dieser Sicht interessieren Akteure nicht mehr vorrangig als Handlungsträger, sondern als Beiträger zu einem als Prozess verfassten Sozialzusammenhang, dem Arbeitsbogen. Dieser ist in Teilen vorentworfen, also geplant, realisiert sich aber letztlich erst in der Bewältigung unweigerlich auftretender kontingenter Ereignisse. »Hence«, so Strauss, »the arc cannot be known in all its detail (...) until and if the actors look back and review the entire course which they have traversed« (ebd.).

Das Konzept der Praktiken fasst involvierte Entitäten, zum Beispiel Menschen, als Partizipanten, die phasenweise bestimmten Praktiken beitreten, die selbst wiederum auch ohne sie weiter prozessieren. Dagegen steht bei Strauss stärker der konstitutive Beitrag von Akteuren zu konkreten, als Projekte verstandenen Prozessen im Zentrum, die als ganze eingedenk der in sie eingegangenen Beiträge nur retrospektiv, in Reflexionen der Teilnehmenden bzw. in Rekonstruktionen wissenschaftlicher Beobachterinnen sichtbar werden.

Im gegenüber dem Arbeitsbogen-Konzept weitergehenden Begriff der Verlaufskurve (»trajectory«) fasst Strauss die prozessuale Eigenlogik einmal in Gang gesetzter Abläufe, die den Beteiligten, bei aller eigenen Verstrickung darin, wie mit eigener »agency« begabte Entitäten entgegentreten können und sich aus der Erlebens- bzw. Erleidensperspektive der Betroffenen kontrollierendem oder beeinflussendem Handeln weitgehend zu verschließen scheinen. Soziale Prozesse aus einer Verlaufskurvenperspektive zu rekonstruieren, lenkt daher den Blick auf situationsübergreifende, gleichwohl aber situierte, also in raum-zeitlicher Perspektive verortete Interaktionsverläufe. Diese lassen sich als jeweils sinnhafte Einheiten – sowohl aus der Perspektive der Teilnehmenden/Betroffenen als auch aus der der Forschenden – rekonstruieren. Menschen sind in ihnen weniger als Handelnde, denn als bewusst oder unbewusst Teilnehmende bzw. als mehr oder weniger passiv Betroffene präsent.

Nun sind Verlaufskurven keine Praktiken im Sinne praxeologischer Ansätze. Wohl aber lässt sich an ihnen erkennen, welche Ansätze zur Dezentrierung der Akteure die pragmatistisch-interaktionistische Sozialtheorie bereits entwickelt hat. Mit Blick auf Verlaufskurven, Arbeitsbögen, »articulation work« und ähnliche Konzepte von Strauss, aber auch von Howard Becker, Leigh Star, Adele Clarke oder Joan Fujimura wird in dieser Theorieperspektive eine situationsübergreifende und Situationen miteinander verbindende, auf die Rekonstruktion temporaler Ordnungen zielende Prozesslogik etabliert, die auf deterministische Vorstellungen von Normen und Strukturen, aber auch auf die sozialtheoretisch wenig überzeugende Unterstellung eines Prinzips der rationalen Wahl verzichtet. Eine Prozesslogik, die gerade in Verbindung mit der in Abschnitt 1.3 skizzierten Weiterentwicklung der Grounded Theory zur Situationsanalyse ihre forschungspraktische Wirkung entfaltet.

3. Resümee: Getrennt oder vereint? Ist das überhaupt die Frage?

Was also können oder sollten Pragmatismus und Praxistheorien füreinander sein, bzw. in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Unterschiedliche Konstellationen sind denkbar: Pragmatismus als weiser Urgroßvater der noch jungen und etwas geschichtsvergessenen praxistheoretischen Urenkel,

denen es von Zeit zu Zeit zu vermitteln gilt, wo ihre an sich guten Ideen ihren Ursprung haben? Pragmatismus als eine spät als solche entdeckte, aber eben doch Variante der Praxistheorien? Pragmatismus als die bessere Praxistheorie (zugegeben: eine verlockende Idee)? Oder Praxistheorien als aktuelleres Theorieangebot, das den Pragmatismus obsolet werden lässt? Passt davon etwas? Wohl kaum. Jede dieser Varianten hätte mit dem Ruch des Theorieimperialismus zu kämpfen und verlöre aus den Augen, was Theorien für die Soziologie sein sollten: analytische Perspektiven, die unsere Erfahrungsmöglichkeiten und unseren interpretativen Umgang mit diesen Erfahrungen im Forschungsfeld bereichern, uns also mehr und anderes erkennen lassen, als uns ohne sie möglich wäre.

Kehren wir besser zurück zum Untertitel dieses Bandes: »Vom Nutzen einer Theoriedifferenz«. Die Soziologie wird zwar gelegentlich dafür belächelt, dass sie kein einheitliches Theoriemodell vorweisen kann, sie ist mit der Vielfalt analytischer Perspektiven aber letztlich immer gut gefahren – gerade angesichts ihres vielfältigen, höchst wandlungsfähigen und sich fortwährend selbst interpretierenden Gegenstandes. Es kann also kaum darum gehen, den Pragmatismus als zusätzliche Ingredienz in die ohnehin schon bunte Suppe der Praxistheorien einzurühren. Stattdessen kann die pragmatistisch-interaktionistische Sozialtheorie – wie im zweiten Teil dieses Textes gezeigt – ein paar wichtige Anregungen und Ermutigungen aus dem aktuellen Diskurs um die Praxistheorien gewinnen und darauf aufbauend eigene Potentiale konsequenter nutzen, etwa in der Frage der Dezentrierung von Akteuren oder einer deutlicheren Akzentuierung von Materialität und Leiblichkeit als konstitutive Bedingungen jeder Sozialität. Die lange Zeit mangelnde Wahrnehmung des Pragmatismus als eine relevante sozialtheoretische Perspektive und auch der Umstand, dass diese Perspektive bei einschlägigen Sichtungen praxeologischer Ansätze gerne übersehen wird, verweist aber auch auf jene immer noch große Kluft zwischen sozialphilosophischen Debatten zum Pragmatismus einerseits sowie den vielfältigen und fortwährend Theorie weiterentwickelnden empirischen Arbeiten pragmatistisch-interaktionistischer Provenienz andererseits. Es würde dem Projekt einer pragmatistischen Soziologie gut anstehen, diese Lücke durch systematische, aber nicht gegenstandsvergessene Theoriearbeit zu überbrücken.

»Die« Praxistheorien verfügen umgekehrt bereits intern über ein gerüttelt Maß an Theoriedifferenz, das geeignet ist, nicht nur ihre Vertreterinnen produktiv zu irritieren, sondern auch ihre Kritiker zu verwirren. Die

Auseinandersetzung mit pragmatistischen Theoriefiguren und der pragmatistisch-interaktionistischen Forschungspraxis kann – so hat der erste Teil des Textes gezeigt – nicht nur zu einer überzeugenderen Klärung von Fragen nach dem Movers sozialer Praktiken und dem Modus ihrer Modifikation sowie nach dem Verhältnis von Praktiken und Diskursen anleiten. Sie kann darüber hinaus auch Unterstützung bei einer systematischeren Theorie-Methoden-Reflexion bieten und damit dazu beitragen, dass sich die praxeologische Antwort auf Methodenfragen nicht länger darin erschöpft, zu betonen, dass Praktiken eben beobachtbar sind und man deshalb Ethnographie betreiben müsse.

Literatur

- Bentley, Arthur F. (1941), The Human Skin: Philosophy's Last Line of Defense, *Philosophy of Science*, 8. Jg., H. 1, S. 1–19.
- Blumer, Herbert (1986), The Methodological Position of Symbolic Interactionism, in: Herbert Blumer (Hg.), *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*, Berkeley/London: University of California Press, S. 1–60.
- Bogusz, Tanja (2009), Erfahrung, Praxis, Erkenntnis. Wissenssoziologische Anschlüsse zwischen Pragmatismus und Praxistheorie – ein Essay, *Sociologia Internationalis*, 47. Jg., H. 2, S. 197–228.
- Bourdieu, Pierre (1979), *Entwurf einer Theorie der Praxis – auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1987), *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Callon, Michel (1986), Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay, in: John Law (Hg.): *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?*, London: Routledge, S. 196–229.
- Clarke, Adele E. (1985), Emergence of the Reproductive Research Enterprise: A Sociology of Biological, Medical and Agricultural Science in the United States, 1910–1940, PhD-Thesis, San Francisco: University of California.
- (1991), Social Worlds/Arenas Theory as Organizational Theory, in: David R. Maines (Hg.), *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*, New York: Aldine de Gruyter, S. 119–158.
- (2012), *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*, Wiesbaden: Springer VS.
- Colapietro, Vincent (2004), Doing and Undoing the Done Thing, *Contemporary Pragmatism*, 1. Jg., H. 2, S. 65–93.
- Dewey, John (1922), *Human Nature and Conduct: An Introduction to Social Psychology*, New York: H. Holt and Company.

-
- (1938), *Logic, the Theory of Inquiry*, New York: Holt, Rinehart and Winston.
- (1963), The Reflex Arc Concept in Psychology, in: John Dewey (Hg.): *Philosophy, Psychology and Social Practice*, New York: Putnam's Sons, S. 252–266.
- (1995), *Erfahrung und Natur*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- /Bentley, Arthur F. (1949), *Knowing and the Known*, Boston: Beacon Press.
- Diaz-Bone, Rainer (Hg.) (2011), *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Durkheim, Émile (1993), *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fujimura, Joan H., (1986), *Bandwagons in Science. Doable Problems and Transportable Packages as Factors in the Development of the Molecular Genetic Bandwagon in Cancer Research*, PhD-Thesis, Berkeley: University of California, 337.
- Gerson, Elihu M., (1983), *Work and Going Concerns: Some Implications of Hughes' Work*, Ms, Tremont Research Institute, San Francisco: 13.
- Goffmann, Erving (1996), *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hammersley, Martyn (1989), *The Dilemma of Qualitative Method. Herbert Blumer and the Chicago Tradition*, London: Routledge.
- Hirschauer, Stefan (2004), Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns, in: Karl H. Hörning, Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld: Transcript, S. 73–91.
- (2014), Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro, *Zeitschrift für Soziologie*, 43. Jg., Sonderheft Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited, S. 109–133.
- (2016), Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie, in: Hilmar Schäfer (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 45–67.
- James, William (1890), *The Principles of Psychology*, New York: H. Holt and Company.
- Joas, Hans (1980), *Praktische Intersubjektivität: Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1992a), *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1992b), *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1992c), Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition, in: Hans Joas (Hg.), *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 23–65.
- Kalthoff, Herbert; Hirschauer, Stefan; Lindemann, Gesa (Hg.) (2008), *Theoretische Empirie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marcus, George (1995), Ethnography in/of the World System: the Emergence of Multi-Sited Ethnography, *Annual Review of Anthropology*, 24. Jg., S. 95–117.
- Mead, George Herbert (1925), The Genesis of the Self and Social Control, *International Journal of Ethics*, 35. Jg., S. 251–277.
- (1934), *Mind, Self & Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*, Chicago: The University of Chicago Press.

- (1959), *The Philosophy of the Present*, La Salle: Open Court.
- Reckwitz, Andreas (2003), Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: eine sozialtheoretische Perspektive, *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., H. 4, S. 282–301.
- (2008), Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, Gesa Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 188–209.
- Rouse, Joseph (2007), Practice Theory, in: Stephen P. Turner und Mark W. Risjord (Hg.), *Handbook of the Philosophy of Science. Philosophy of Anthropology and Sociology*, Amsterdam/Boston: 639–681.
- Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hg.) (2015), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Hilmar (2012), Kreativität und Gewohnheit. Ein Vergleich zwischen Praxistheorie und Pragmatismus, in: Udo Göttlich, Ronald Kurt (Hg.), *Kreativität und Improvisation. Soziologische Positionen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 17–43.
- (2013), *Die Instabilität der Praxis: Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- (2016), Einleitung: Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 9–25.
- Schatzki, Theodore R. (1996), *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge: Cambridge University Press.
- (2002), *The Site of the Social*, University Park: Pennsylvania State University Press.
- (2016), Praxistheorie als flache Ontologie, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript, S. 29–44.
- Schütz, Alfred (2004), Common-Sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns, in: Jörg Strübing, Bernt Schnettler (Hg.): *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*, Konstanz: UVK/UTB, S. 155–197.
- Shalin, Dmitri N. (1986), Pragmatism and Social Interactionism, *American Sociological Review*, 51. Jg., S. 9–29.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012), *The Dynamics of Social Practice: Everyday Life and how it Changes*, Los Angeles u.a.: Sage.
- Star, Susan Leigh, (1983), *Scientific Theories as Going Concerns: The Development of the Localizationist Perspective in Neurophysiology, 1870–1906*, PhD-Thesis, University of California San Francisco, San Francisco.
- Strauss, Anselm L. (1978), A Social World Perspective, *Studies in Symbolic Interaction*, 1. Jg., S. 119–128.
- (1985), Work and the Division of Labor, *Sociological Quarterly*, 26. Jg., H. 1, S. 1–19.
- (1987), *Qualitative Analysis for Social Scientists*, New York: Cambridge University Press.
- (1991a), *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München: Fink Verlag.

-
- (1991b), Mead's Multiple Conceptions of Time and Evolution: Their Contexts and Their Consequences, *International Sociology*, 6. Jg., S. 411–426.
- (1993), *Continual Permutations of Action*, New York: W. de Gruyter.
- Strauss, Anselm L./Schatzman, Leonard/Bucher, Rue/Ehrlich, Danuta/Sabshin, Melvin (1964), *Psychiatric Ideologies and Institutions*, London: Free Press of Glencoe.
- Strübing, Jörg (2005), *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*, Frankfurt a.M.: Campus.
- (2007a), *Anselm Strauss*, Konstanz: UVK.
- (2007b), Pragmatistisch-interaktionistische Wissenssoziologie, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie*, Konstanz: UVK, S. 127–138.
- Thévenot, Laurent (2001), Pragmatic Regimes Governing the Engagement with the World, in: Theodore R. Schatzki, Karin Knorr Cetina; Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London: Routledge, S. 64–82.
- Warshay, Leon H./Warshay, Diana W. (1991), The Individualizing and Subjectivizing of George Herbert Mead: A Sociology of Knowledge Interpretation, in: Ken Plummer (Hg.), *Symbolic interactionism*, Vol. I, Aldershot: Elgar Publishing Company, S. 276–287.